

NIELS BRANDT: Gute Ritter, böse Heiden. Das Türkenbild auf den Kreuzzügen (1095–1291). Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2016. 408 S. ISBN 978-3-412-50337-6. Geb. € 55,00.

Ein unerwartetes Lob der Türken aus der Zeit des Ersten Kreuzzugs bestimmt die Thematik dieses Buchs. Die »Gesta Francorum« geben als Selbsteinschätzung und Selbstlob der Türken wieder, sie hätten mit den Franken eine gemeinsame Abstammung (*generatio*) und kein anderer Mensch als ein Franke oder Türke sei ein wahrer Krieger, sei *naturaliter* ein *miles* (lat./engl. ed. Hill [1962], S. 21). Der Autor des anonymen Werks gehört zu den süditalienischen Normannen, die unter der Führung Bohemunds in das Heilige Land zogen; vermutlich war er ein schreibkundiger Laie. Das Selbstbild der Türken hält er für zutreffend. Denn er fügt hinzu, wenn die Türken nur den richtigen, nämlich den christlichen Glauben hätten, könnte man keine besseren Leute für Kampf und Kriegsführung finden. Damit begründet der Anonymus gleichzeitig den Sieg, den das christliche Heer im Juli 1097 durch die »Gnade Gottes« bei Doryläum gegen die Seldschuken errungen hatte. Es war der erste Sieg der Kreuzfahrer über ein türkisches Heer in einer offenen Feldschlacht. Die Kreuzzugsforschung hat sich wiederholt mit dieser Stelle befasst. Doch ist sie sich nicht darüber einig, ob sie unter militärischen Gesichtspunkten eher eine Ausnahme gegenüber einer vorherrschenden Abwertung der Türken darstelle, weil diese hinterhältig und unritterlich mit dem Bogen aus der Ferne kämpften und den Nahkampf meidende Gegner seien. Dass sowohl in der Gesellschaft des lateinischen Mittelalters wie in der türkischen eine kriegerische Lebensführung hohes Prestige verschaffte und strukturelle Parallelen aufwies, ist in derartige Überlegungen einbezogen worden.

Eine Voraussetzung für sein Untersuchungsvorhaben klärt Brandt mit dem Nachweis, dass die frühen Kreuzzugsquellen den Begriff *Turci* präzise auf eine Gruppe anwendeten, die sich ethnisch und durch ihre hauptsächliche Kampfweise als berittene Bogenschützen von weiteren islamischen und sonstigen Gruppen abgrenzen ließ. Die Gegner der Kreuzfahrer wurden nicht unter dem religiösen Allgemeinbegriff »Muslime« zusammengefasst. Man vermerkte vielmehr die Unterschiede von Bewaffnung und Kampfweise der Türken Kleinasiens mit ihrer mit Bogen kämpfenden Reiterei und den syrischen bzw. ägyptischen Armeen, in denen schwerbewaffnetes Fußvolk eine größere oder die entscheidende Rolle spielte und die Lanze die Hauptwaffe der Berittenen war. Die »Türken« konnten von den »Sarazenen« abgegrenzt werden, das Türkenlob der Gesta stellt ihnen »Araber, Sarazenen, Armenier, Syrer und Griechen« gegenüber. Die militärischen Urteile wurden jedoch vor dem Hintergrund eines fast unveränderten Bildes des Islam gefällt, in dem dieser als »Religion der Gewalt und des frivolen Luxus [...], kurz als Religion von dieser Welt, im Gegensatz zum Christentum als Religion des Jenseits« (S. 35) galt.

Ob man wie der Verfasser wiederholt nach dem »wahren Kern« des Erzählten suchen sollte (vgl. S. 71), lässt sich bezweifeln, denn ihm geht es letztlich um Deutungen. Auch thematisiert er zu wenig die Vertrautheit der meist geistlichen Berichterstatter mit militärischen Belangen. Deren soziale Herkunft und familiäre Bindung dürften wohl Grundkenntnisse davon (und vielleicht sogar Interesse daran) mit sich gebracht haben. Bei Angehörigen »reformorientierter« Mönchsgemeinschaften betont er (S. 172) in besonderem Maße deren Ferne zu militärischem Denken und Wissen. Ein solches prägt aber die Kritik Bernhards von Clairvaux an der zum Kampf wenig geeigneten Prachtentfaltung des weltlichen Rittertums, und Brandt selbst ist von der realistischen Betrachtung seiner meist geistlichen Autoren »abhängig«. Das führt zu einem wichtigen Ergebnis seiner Arbeit: Die Kreuzzugsquellen entwerfen nicht nur ein Bild von den Geschehnissen im Hl. Land und dem Zug dorthin, sondern sie zeichnen ebenso das Bild eines *miles christianus*, das auch in der »Heimat« gelten sollte und eben dort noch nicht realisiert war. Bereits in den

Bearbeitungen der »*Gesta Francorum*« aus den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts lässt sich das erkennen. Die realistischen Schilderungen und Einstellungen werden übernommen, aber hinzutritt eine »theologisierende Deutung«, die sich am Ideal des *miles christianus* orientiert, dem die heidnischen Türken naturgemäß nicht genügen konnten und die christlichen Krieger des lateinischen Europa trotz ihres »richtigen« Glaubens weitgehend nicht genügten.

Hervorzuheben ist nämlich, dass Brandt die Brutalität der Kriegsführung, wie man sie den Türken vorwarf, eher als anthropologische Konstante begreift, die auch die innerchristlichen Kriegshandlungen im lateinischen Europa erfasste – und dort ebenfalls thematisiert wurde. Als Beispiel ließe sich seinen Ausführungen zum Niedermetzeln des Fußvolkes der Kreuzfahrer (S. 90 und 96, dazu S. 110 über das Leiden der ländlichen Bevölkerung bei Krieg und Fehde im lateinischen Europa sowie S. 156 zu List und Plünderung) das etwa zeitgleiche Verhalten der siegreichen Truppen Heinrichs IV. nach ihrem Sieg über die Sachsen bei Homburg an der Unstrut (1075) beigesellen, wo die fliehenden Fußtruppen gnadenlos niedergemacht wurden (vgl. Lambert von Hersfeld, *Annales* zum Jahr 1075, ed. Holder-Egger, S. 220ff.).

Da ein realistischer Blick auf die muslimischen Gegner durchgehend existierte, sieht Brandt in »positiven« Äußerungen bei Wilhelm von Tyrus († 1186) keine Frühformen moderner Toleranz, sondern eher eine situationsgebundene politische Einschätzung (wobei nach dem zweiten Kreuzzug die Byzantiner als die »eigentlichen Feinde«, die Türken »als friedliche Vertragspartner« wahrgenommen werden konnten [S. 308]). Dass im lateinischen Europa das Bild des »edlen Heiden« politisch instrumentalisiert werden konnte, zeigt Brandt an Saladin, dem Rückeroberer Jerusalems von 1187. Er galt zunächst »wenig mehr als ein heidnischer Tyrann«, seine »negative Charakterisierung« entsprach letztlich »dem Bild ..., das man sich von seinen türkischen Truppen machte« (S. 278). Die Forschung hat einige der Bedingungen bereits herausgearbeitet, unter denen schnell ein positives Bild Saladins entstanden ist (z. B. dass Richard Löwenherz einen moralisch und ritterlich ebenbürtigen Gegenspieler brauchte). Brandt ergänzt das in seiner Analyse der Fortsetzungen von Wilhelm von Tyrus (bes. der Chronik des Ernoul): Es ging ebenso um die Rechtfertigung der Kontakte des der sog. Hofpartei des Königreichs Jerusalems fernstehenden Adels zu Saladin – auch denjenigen vor der Niederlage bei Hattin und der Eroberung Jerusalems. Der »edle Heide« Saladin vermochte diese Gruppe von dem Vorwurf entlasten, das Königreich zuerst verraten und danach militärisch versagt zu haben. Selbst der Mameluckensultan Baibars, der die letzte Phase der Kreuzfahrerherrschaft im Hl. Land herbeiführte, konnte als gerechter Herrscher auch Christen gegenüber und Mann von hoher sexueller Moral (was einem sonst gängigen Bild der Muslime widersprach) geschildert werden (vgl. S. 356ff.). Für den entscheidenden letzten Angriff auf Akkon 1291 machten die christlichen Quellen den Bruch eines bestehenden Waffenstillstands durch europäische Neuankömmlinge verantwortlich.

Die allgemeine Bedeutung der Arbeit liegt darin, dass sie zeigt: Die Quellen selbst sind aus einer vielfältigen, zumindest doppelten Perspektive geschrieben: Neben der überwiegend religiösen, welche ein Gesamtbild der Kreuzzüge zeichnet, steht eine konkret-militärische. Neuere Forschungen zum Zweiten Weltkrieg (Sönke Neitzel und Harald Welzer) haben etwa für die Selbstzeugnisse und Selbstaussagen von Angehörigen der Wehrmacht die Eigenständigkeit und den Eigenwert des militärischen »Referenzrahmens« gegenüber dem ideologischen herausgearbeitet. Brandt zeigt, dass für die Kreuzzüge mit vergleichbaren Erscheinungen zu rechnen ist. Das »Türkenbild« wurde jedenfalls »facettenreicher« (S. 360). Das militärische Urteil der *Gesta Francorum*, von dem die Untersuchung ausging, wurde nicht aufgegeben, sondern ständig an die neuen Gegebenheiten

und Ereignisse angepasst sowie durch politische und diplomatische Erfahrungen ergänzt. Brandt formuliert bündig: »Dies darf nicht dazu verleiten, die Religionsunterschiede als für die Zeitgenossen bedeutungslos anzusehen. Die Religion besaß für sie lediglich auf der Ebene, mit der sie mit den Türken in Kontakt traten, etwa im militärischen Bereich, keine Bedeutung« (S. 360). Im konkreten politischen und kriegerischen Geschehen erleichterte die militärische Perspektive zumindest zeitweise und vorübergehend Ausgleich und Vertrag zwischen christlichen und muslimischen Machthabern, während nach Meinung des Rezensenten die religiöse Sicht und Bewertung dem eher entgegenstand, da dies als ein »falscher« Frieden gelten konnte. Brandts Buch führt jedenfalls in grundlegende Fragen des Verhältnisses von Religion und Gewalt.

*Ernst-Dieter Hehl*

VOLKER LEPPIN (HRSG.): Thomas Handbuch (Handbücher Theologie). Tübingen: Mohr Siebeck 2016. XIV, 523 S. ISBN 978-3-16-150084-8. Geb. € 119,00.

Das Handbuch bietet eine breit angelegte Einführung in Leben, Werk und Wirkung von Thomas von Aquin, »der Zentralgestalt der mittelalterlichen Theologie« (S. V). 29 Autorinnen und Autoren, zum Teil bekannte Thomasforscher, liefern 54 voneinander unabhängige Beiträge. Der Aufbau, der sich an den Brauch der Reihe »Handbücher Theologie« hält, aber den Besonderheiten des Thomas vielleicht nicht ganz gerecht wird, besteht aus vier Sektionen. Die Beiträge sind aus den Bereichen Geschichte, Philosophie und – evangelische wie katholische – Theologie verfasst und repräsentieren die internationale Forschung.

Das Buch setzt mit einer von H. Anzulewicz verfassten gründlichen Darstellung der handschriftlichen Überlieferung und Werkausgaben ein. Außerdem werden die verschiedenen Hilfsmittel, einschließlich der Internetressourcen, angegeben. Zur weiteren Orientierung dient an dieser Stelle ein aufschlussreicher Bericht von D. Berger über die Thomas-Forschung am Beginn des 21. Jahrhunderts.

Um die Person des Thomas kennenzulernen, gibt es Abhandlungen über sein Leben (W. Stürmer), über seine Aufenthaltsstädte Paris, Köln und Neapel (V. Leppin), über den Dominikanerorden (V. Leppin), über die Universität und die scholastische Theologie im allgemeinen (V. Leppin). Eine ausführliche Darstellung über Kirche und Gesellschaft im 13. Jahrhundert (W. Stürmer) erscheint mir unangemessen lang – länger etwa als der Beitrag über die theologische Ethik – und wenig relevant, was Thomas angeht – er wird nicht einmal erwähnt.

Es werden dann Traditionen behandelt, die Einfluss auf Thomas gehabt haben, und zwar Augustinus (V. H. Drecoll), Dionysius Areopagita und Boethius (R. Rieger), der lateinische Aristotelismus (F.-X. Putallaz), Petrus Lombardus (Ph. W. Rosemann), Alexander von Hales und die *Summa fratris Alexandri* (H. Ph. Weber), Avicenna und Averroes (C. Baffioni). Abschließend werden das Verhältnis von Papsttum und weltlichen Mächten im 13. Jahrhundert (J. Miethke) sowie die dominikanische Spiritualität (E. H. Füllenbach) erörtert.

Unter dem Stichwort »Beziehungen« wird das Verhältnis des Thomas zu seinem Lehrer Albertus Magnus (M. Dreyer), seinem Kollegen Bonaventura (M. Schlosser) und dem Aristoteles-Übersetzer Wilhelm von Moerbeke (P. de Leemans) untersucht. Hinzu kommt seine Stellung im Streit zwischen Bettelorden und Weltklerikern (V. Leppin) sowie die Haltung des Thomas gegenüber den »Heiden«, vor allem bezüglich der *Summa contra gentiles* (R. Imbach).